Emilia und der Flüsterfuchs der Zauberschule

Emilia und der Flüsterfuchs der Zauberschule

Ein stilles Wochenende im Schloss

Es war einmal ein Mädchen namens Emilia, das in einer Zauberschule lebte, in einem alten Schloss mit grünen Kupferdächern, hohen Türmen und einem Park, so groß wie ein ganzes Dorf. Dort lernt Emilia Zaubersprüche, Kräuterkunde und Sternenlesen. Am liebsten aber sitzt sie draußen bei den Tieren.

Emilia hat sehr lange, rötliche Haare, die ihr ständig ins Gesicht fallen. Sie pustet sie einfach weg und zeichnet weiter. In ihrem dunkelgrünen Skizzenbuch wohnen Eichhörnchen, Kröten, Amseln und Igel, jedes mit seinem eigenen Blick. Kleider mag Emilia nicht besonders. Sie trägt lieber Hosen mit vielen Taschen, in denen Bleistifte und Nüsse für die Eichhörnchen Platz haben.

An diesem Wochenende ist es im Schloss ungewöhnlich still. Die Lehrerinnen und Lehrer sind zum großen Zaubererkongress in die Stadt gefahren. Nur die Köchin und ein paar Schüler sind geblieben. Einer davon ist Noah, Emilias bester Freund aus einer höheren Klasse, der immer ruhig bleibt, wenn andere schon durcheinanderreden. Und dann ist da noch Sam, Emilias kleiner Cousin mit den Sommersprossen. Er ist zum ersten Mal zu Besuch und möchte jede Treppe, jede Tür und jede Hecke erkunden.

Niemand von ihnen ahnt, dass seit dem großen Sturm vor drei Nächten etwas Seltsames mit den Tieren des Schlossparks geschieht.

Eine Eule, die bellt

Am Samstagmorgen sitzt Emilia mit ihrem Skizzenbuch am Seerosenteich. Nebel liegt noch über dem Wasser, und die Enten ziehen langsame Kreise. Emilia zeichnet gerade den Schnabel einer Ente, als hinter ihr ein lautes „Wau! Wau!“ ertönt.

Sie dreht sich um. Auf dem untersten Ast der Trauerweide sitzt eine weiße Schleiereule und bellt. Sie bellt wie ein kleiner Hofhund, und bei jedem Bellen plustert sie erschrocken die Federn auf.

„Hast du das gehört?“, ruft Sam und kommt über die Wiese gerannt, Noah dicht hinter ihm.

„Schwer zu überhören“, sagt Noah und runzelt die Stirn.

Doch es wird noch merkwürdiger. Die Enten auf dem Teich quaken nicht mehr, sie miauen. Ein Frosch auf einem Seerosenblatt zwitschert wie eine Amsel. Und dann hoppelt das Riesenkaninchen des Schlossparks heran, so groß wie ein Hund, mit karamellbraunem Fell und langen Hängeohren. Es öffnet das Maul, und heraus kommt ein heiseres „Kraah! Kraah!“, genau wie bei einem Raben.

Sam prustet los. „Ein Kaninchen, das krächzt!“

Emilia lacht nicht. Sie kniet sich ins nasse Gras und schaut dem Riesenkaninchen in die Augen. Seine Nase zittert, und seine langen Ohren hängen noch tiefer als sonst.

„Es findet das gar nicht lustig“, sagt sie leise. „Es hat Angst vor seiner eigenen Stimme.“

Sam hört auf zu lachen. Er hockt sich neben seine Cousine und streichelt vorsichtig das weiche Fell.

„Seit dem Sturm wird es jeden Tag schlimmer“, erzählt Noah. „Gestern hat nur der Pfau ein bisschen gegrunzt. Heute ist es der ganze Park.“

„Und die Lehrer kommen erst am Montag zurück“, sagt Emilia. Sie pustet sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und klappt ihr Skizzenbuch zu. „So lange können wir nicht warten. Die Tiere verstehen sich ja gar nicht mehr.“

„Aber wo fangen wir an?“, fragt Sam.

Bevor jemand antworten kann, raschelt es drüben bei den Rosenhecken am Waldrand. Zwischen den Blättern blitzt etwas Silbernes auf, nur einen Herzschlag lang. Dann hören die drei eine Stimme, so leise wie Wind in trockenem Laub:

„Psst … Hierher …“

Emilia, Noah und Sam sehen sich an. Keiner von ihnen sagt ein Wort. Aber alle drei stehen gleichzeitig auf.



Der Flüsterfuchs

Die drei Kinder schleichen über die Wiese bis zur alten Rosenlaube am Waldrand. Die Rosen blühen schon lange nicht mehr, aber ihre Ranken bilden einen dichten, grünen Bogen. Darunter ist es dämmrig.

„Hallo?“, flüstert Emilia.

Zwei große, feine Ohren schieben sich aus dem Laub, dann eine schmale Schnauze. Ein Fuchs tritt hervor, doch er ist nicht rot wie die Füchse im Wald. Sein Fell schimmert silbern, als hätte jemand Mondlicht hineingewebt. Als Sam einen Schritt nach vorn macht, zuckt der Fuchs zurück.

„Stopp“, sagt Emilia sanft und hält ihren Cousin am Ärmel fest. „Wir müssen langsam sein.“

Sie setzt sich auf den Boden, macht sich klein und schaut am Fuchs vorbei, nicht direkt in seine Augen. So hat sie es in ihren Tierbüchern gelesen. Dann schlägt sie ihr Skizzenbuch auf und hält ihm eine Seite hin: das krächzende Riesenkaninchen, mit traurigen Augen und hängenden Ohren.

Der Fuchs kommt näher. Er betrachtet die Zeichnung lange.

„Du hast gesehen, dass es Angst hat“, wispert er. Seine Stimme ist kaum lauter als ein Atemzug. „Die meisten lachen nur.“

„Weißt du, was mit den Tieren los ist?“, fragt Noah leise.

Der Flüsterfuchs senkt den Kopf. „Ich bin der Hüter des Zauberglöckchens“, flüstert er. „Jeden Abend bei Sonnenuntergang läute ich es auf dem Glockenstein in der Mitte des Irrgartens. Sein Lied ruft jede Stimme nach Hause, zu dem Tier, dem sie gehört. Doch in der Sturmnacht hat der Wind das Glöckchen vom Stein gerissen. Seitdem ist es verschwunden, und die Stimmen wandern herum.“

„Dann suchen wir es eben!“, sagt Sam.

„Wenn es morgen bei Sonnenuntergang nicht läutet“, flüstert der Fuchs, „bleiben die Stimmen vertauscht bis zum nächsten Frühling.“

Emilia schluckt. Ein ganzer Winter, in dem keine Entenmutter ihre Küken rufen kann.

„Warum suchst du nicht selbst im Irrgarten?“, fragt Noah.

Ein Zittern läuft durch das silberne Fell. „Dort drin wiehert etwas. Laut und wild. Ich habe mich nicht mehr hineingetraut.“

Emilia streckt langsam die Hand aus, aber sie berührt ihn nicht. „Wir gehen hinein. Wir finden dein Glöckchen.“

Der Fuchs mustert die drei, einen nach dem anderen. „Wenn ihr es findet“, wispert er, „dann bringt es mir. Nur mir. Menschenhände haben dem Glöckchen schon einmal nicht gutgetan.“

Dann ist er verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben.



Der Irrgarten wiehert

Der Irrgarten liegt hinter dem Schloss, ein Labyrinth aus Eibenhecken, die höher sind als Noah. Die Kieswege knirschen unter den Stiefeln, und an jeder Ecke sieht alles gleich aus.

„Ich gehe vor!“, ruft Sam und flitzt schon um die erste Biegung. Er späht in jede Nische, kriecht unter eine Bank und guckt hinter jeden Steintopf. Sam ist überall gleichzeitig.

„Hier!“, ruft er plötzlich und hält etwas hoch. Es ist eine Feder, länger als seine Hand, aschgrau und fein gesprenkelt.

Noah dreht sie zwischen den Fingern. „Von einer Eule. Aber von einer ziemlich großen.“

Sie gehen weiter, links, rechts, wieder links. Emilia hat das Gefühl, dass sie der Mitte näherkommen, denn die Hecken werden älter und dichter. Da rauscht über ihnen etwas durch die Luft.

Ein gewaltiger Vogel landet mitten auf dem Weg. Es ist ein Riesenkauz, mit breiten Flügeln, aschgrauem Gefieder und bernsteinfarbenen Augen, so groß wie Untertassen. Er breitet die Flügel aus, bis sie fast beide Hecken berühren. Dann öffnet er den Schnabel.

„Hiiiiehiehie!“

Er wiehert. Laut und schrill, wie ein Pferd auf der Koppel.

Sam macht vor Schreck einen Satz zurück und landet auf dem Hosenboden im Kies. Noah zieht ihn hoch. „Alles in Ordnung?“

„Glaub schon“, murmelt Sam und reibt sich den Po.

„Das ist das Wiehern, von dem der Fuchs gesprochen hat“, sagt Emilia.

Sie versuchen es auf einem anderen Weg. Doch kaum biegen sie in den nächsten Gang ein, der zur Mitte führt, schwebt der Riesenkauz heran, landet vor ihnen und wiehert. Beim dritten Mal plustert er sich so sehr auf, dass er den ganzen Weg versperrt.

„Der will uns nicht durchlassen!“, schimpft Sam. „Ich krieche einfach unter seinen Flügeln durch.“

„Nein“, sagt Emilia bestimmt. „Schau ihn dir an.“

Der Riesenkauz tritt unruhig von einem Fuß auf den anderen. Seine Federn sind zerzaust, und in seinen großen Augen liegt kein Zorn, sondern etwas anderes. Emilia kennt diesen Blick. Sie hat ihn heute Morgen schon beim Riesenkaninchen gesehen.

„Wir gehen zurück“, entscheidet sie. „Wenn wir ihn bedrängen, machen wir alles nur schlimmer.“

Sam stöhnt, aber er folgt ihr. Als sie den Ausgang des Irrgartens erreichen, steht die Sonne schon tief über den Schlosstürmen. Ein Tag ist fast vorbei. Und nur noch einer bleibt.



Von oben sieht alles anders aus

„Wir haben einen ganzen Tag verloren“, sagt Sam und tritt gegen einen Kieselstein.

Noah antwortet nicht gleich. Er schaut zur Schlossmauer, wo eine breite Steinterrasse über den Garten hinausragt. „Kommt mit“, sagt er schließlich. „Wenn man im Irrgarten steckt, sieht man nur Hecken. Von oben sieht man den Plan.“

Sie steigen die Steintreppe hinauf und lehnen sich an die Brüstung. Unter ihnen liegt der Irrgarten wie eine riesige grüne Zeichnung. Mittendrin, auf einem kleinen runden Platz, steht ein grauer Stein. Er ist leer.

„Der Glockenstein“, flüstert Emilia.

Eine Weile passiert nichts. Die Abendsonne färbt die Hecken golden. Dann hebt sich ein grauer Schatten aus den Gängen. Der Riesenkauz fliegt in einem weiten Bogen über den Garten, hinüber zum Schloss, bis zum Nordturm. Dort verschwindet er unter dem Dach. Kurz darauf kommt er zurück, landet in der Nähe des Glockensteins, und nach einer Weile fliegt er wieder los. Wieder zum Nordturm.

„Schon das dritte Mal“, sagt Noah. Er hat mitgezählt. „Immer dieselbe Strecke. Vom Irrgarten zum Turm und zurück.“

„Vielleicht hat er da oben sein Nest“, meint Sam.

„Oder er will uns etwas zeigen“, sagt Emilia langsam. Sie streicht sich die Haare aus dem Gesicht und schaut dem Kauz nach. „Was, wenn er uns gar nicht den Weg versperrt? Was, wenn er uns sagen will, dass wir am falschen Ort suchen?“

Sam verzieht das Gesicht. „Er hat uns angewiehert!“

„Weil er nichts anderes kann“, antwortet Emilia. „Stell dir vor, du willst jemandem etwas Wichtiges erklären, und aus deinem Mund kommt nur Pferdegewieher. Und alle rennen weg.“

Sam denkt nach. Dann wird er ganz still. „Der Fuchs auch“, sagt er leise. „Der Fuchs ist auch vor ihm weggelaufen.“

Noah nickt. „Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Wir suchen morgen weiter im Irrgarten und hoffen, dass wir irgendwie am Kauz vorbeikommen. Oder wir versuchen, ihn zu verstehen.“

„Das Zweite“, sagt Emilia sofort.

„Und wie willst du mit einem Kauz reden, der wiehert?“, fragt Sam.

Emilia klopft auf ihr Skizzenbuch. „Gar nicht mit Worten“, sagt sie und lächelt zum ersten Mal an diesem Tag.

Als die ersten Sterne über dem Nordturm erscheinen, haben die drei einen Plan. Morgen früh, gleich bei Sonnenaufgang, gehen sie zurück. Und diesmal nicht als Sucher, sondern als Freunde.



Eine Zeichnung für den Kauz

Am nächsten Morgen hängt Tau an den Hecken. Noah führt die anderen sicher durch die Gänge, denn er hat sich am Abend den Plan von der Terrasse genau eingeprägt. Kurz vor der Mitte bleibt er stehen.

„Ab hier gehst du allein“, sagt er zu Emilia. „Drei Leute auf einmal sind zu viel für ihn.“

Emilia nickt. Sam drückt kurz ihre Hand. Dann tritt sie hinaus auf den runden Platz.

Der Glockenstein ist kaum höher als ein Tisch, grau und von Moos überwachsen. In seine Oberseite ist eine kleine Mulde gehauen, genau so groß wie ein Glöckchen. Sie ist leer.

Emilia setzt sich auf die unterste Stufe des Steins. Sie öffnet ihr Skizzenbuch und beginnt zu zeichnen: ein kleines Glöckchen, rund, mit Spiralen auf dem Messing und einem Klöppel an einer geflochtenen Schnur, so wie der Fuchs es beschrieben hat.

Über ihr knackt ein Ast. Ein großer Schatten gleitet herab, und der Riesenkauz landet nur zwei Meter von ihr entfernt. Er plustert sich auf. Emilia hebt nicht den Kopf. Sie zeichnet weiter, ruhig, Strich für Strich, während ihr die Haare ins Gesicht fallen.

Der Kauz trippelt näher. Noch näher. Dann reckt er den Hals und schaut auf das Papier.

Emilia dreht das Skizzenbuch langsam zu ihm. „Suchst du das hier?“, fragt sie leise.

Der Riesenkauz erstarrt. Dann tippt er mit dem Schnabel vorsichtig auf die Zeichnung, einmal, zweimal. Er stößt ein leises, fast trauriges Wiehern aus, breitet einen Flügel aus und zeigt damit über die Hecken, hinüber zum Schloss. Zum Nordturm.

„Du hast es gefunden“, flüstert Emilia. „Nach dem Sturm. Du hast es im Schlamm gefunden und in Sicherheit gebracht.“

Der Kauz nickt mit dem ganzen Kopf, so heftig, dass seine Brustfedern wippen.

„Und dann wolltest du es dem Fuchs sagen. Aber er ist vor deinem Wiehern weggerannt. Und wir auch.“

Der Kauz lässt die Flügel sinken. Emilia sieht, wie müde er ist. Wie oft mag er zwischen Turm und Irrgarten hin und her geflogen sein, ganz allein mit seinem Geheimnis?

„Es tut mir leid, dass wir dich nicht verstanden haben“, sagt sie.

Hinter der Hecke tauchen Noah und Sam auf. Diesmal wiehert der Kauz nicht. Er hüpft auf den Glockenstein, schaut die drei der Reihe nach an und fliegt dann los, so tief und so gemächlich, dass sie ihm folgen können.



Fuchs und Kauz

Der Kauz führt sie aus dem Irrgarten, über den Rasen und durch das große Tor in den Schlosshof. Vor dem Nordturm landet er auf dem Rand des alten Brunnens und wartet.

Die Tür zum Turm steht einen Spalt offen. Doch bevor die Kinder sie erreichen, huscht etwas Silbernes hinter einem Holzfass hervor.

„Der Flüsterfuchs!“, ruft Sam.

Der Fuchs ist ihnen gefolgt, die ganze Zeit, unsichtbar zwischen Hecken und Schatten. Jetzt steht er mitten im Hof, und sein Blick fällt auf den Riesenkauz. Sein Fell sträubt sich.

Der Kauz breitet die Flügel aus und will ihn begrüßen. Heraus kommt ein Wiehern.

Der Fuchs wirbelt herum, bereit zur Flucht.

„Warte!“, ruft Emilia, so laut sie kann, ohne zu schreien. Sie kniet sich zwischen die beiden Tiere auf das Kopfsteinpflaster. „Bitte lauf nicht weg. Er ist das Wiehern im Irrgarten. Aber er ist kein Ungeheuer. Er ist ein Kauz, der seine Stimme verloren hat, genau wie die anderen.“

Der Fuchs zögert. Seine Ohren drehen sich langsam nach vorn.

„Er hat dein Glöckchen gefunden“, erklärt Noah ruhig. „In der Sturmnacht. Er hat es in den Turm gebracht, damit es nicht verloren geht. Seitdem versucht er, es dir zu sagen.“

„Jedes Mal, wenn er gerufen hat, bist du weggelaufen“, ergänzt Sam. „Ich wäre auch weggelaufen. Ehrlich.“

Der Fuchs schaut zum Kauz. Der Kauz senkt den Kopf, ganz tief, bis sein Schnabel fast den Brunnenrand berührt. Es sieht aus wie eine Verbeugung.

Eine lange Stille liegt über dem Hof. Nur der Brunnen plätschert.

Dann tritt der Fuchs einen Schritt vor. Und noch einen. Schließlich steht er direkt vor dem großen Vogel, und die beiden schauen sich an, Nase an Schnabel.

„Danke“, wispert der Fuchs. „Und verzeih mir.“

Der Kauz antwortet mit einem ganz leisen, fast schüchternen Wiehern. Sam muss sich die Hand vor den Mund halten, um nicht zu kichern. Doch diesmal lacht er nicht über den Kauz. Er lacht, weil er sich freut.

Emilia wird ganz warm ums Herz. Zwei Tiere, die sich drei Tage lang voreinander gefürchtet haben, stehen jetzt Seite an Seite.

„Gehen wir hinauf?“, fragt Noah und deutet auf die Turmtür.

Der Fuchs nickt. Und zum ersten Mal läuft er nicht heimlich hinter den Kindern her, sondern neben ihnen.



Das Nest unter dem Dach

Die Wendeltreppe im Nordturm hat hundertzwölf Stufen. Sam zählt jede einzelne laut mit. Oben öffnet sich eine niedrige Holztür, und dahinter liegt der Dachboden.

Es riecht nach Staub und altem Holz. Schräge Balken laufen kreuz und quer, und durch ein rundes Fenster fällt ein breiter Streifen Licht, in dem Staubkörnchen tanzen. Überall stehen alte Truhen, zerbrochene Besen und ein Schaukelpferd mit abgeblätterter Farbe.

„Gruselig“, flüstert Sam begeistert.

Der Riesenkauz fliegt voraus und landet auf einem hohen Querbalken. Dort oben, in der Ecke zwischen zwei Sparren, liegt ein riesiges Nest aus Zweigen, Moos und einem alten, karierten Schal.

Sam sieht es zuerst. „Da! Da glitzert was!“

Noah zieht eine Leiter heran und hält sie fest, und Emilia steigt drei Sprossen hinauf, gerade so hoch, dass sie in das Nest schauen kann. Zwischen den Zweigen liegt es: ein kleines Glöckchen aus mattem Messing, mit gravierten Spiralen und einem runden Klöppel an einer geflochtenen Schnur. Es ist unversehrt.

Emilia streckt die Hand aus. Dann hält sie inne.

Sie denkt an die Worte des Fuchses. Nur mir. Langsam zieht sie die Hand zurück und steigt wieder hinunter.

„Es gehört dir“, sagt sie zum Fuchs. „Hol es dir.“

Der Fuchs springt mit zwei federnden Sätzen über eine Truhe auf den Balken, nimmt die Schnur behutsam zwischen die Zähne und landet wieder auf den Dielen. Das Glöckchen baumelt vor seiner Brust, ohne einen Ton.

„Jetzt musst du es nur noch läuten“, sagt Sam erleichtert.

Der Fuchs legt das Glöckchen vor sich ab. Er sieht plötzlich sehr ernst aus.

„So einfach ist es nicht“, flüstert er. „Das Glöckchen hat drei Nächte geschwiegen. Nach so einer Stille genügt ein Hüter allein nicht mehr. Die alten Hüter haben es mir erzählt: Es braucht eine Pfote, die die Namen flüstert, und eine Hand, die zuhört. Ein Hüter und ein Freund müssen es gemeinsam läuten.“

Emilia hält den Atem an. „Dann läuten wir es zusammen.“

Doch der Fuchs weicht zurück. „Vor vielen Jahren hat ein Schüler das Glöckchen zum Spaß gestohlen. Einen ganzen Winter lang waren die Stimmen vertauscht. Ich habe mir geschworen, dass nie wieder eine Menschenhand es berührt.“

Bevor jemand etwas sagen kann, packt er die Schnur, schlüpft durch die Tür und ist auf der Treppe verschwunden.



Eine Hand, die zuhört

„Wir müssen ihm nach!“, ruft Sam und will schon die Treppe hinunterstürmen.

„Warte“, sagt Noah. „Ein Fuchs ist viel schneller als wir. Wir müssen wissen, wohin er läuft.“

Emilia überlegt. Wohin flüchtet ein Tier, das Angst hat? Dorthin, wo es sich sicher fühlt. „Zu seinem Bau“, sagt sie. „Er ist aus der Rosenlaube gekommen. Sein Zuhause muss ganz in der Nähe sein, am Waldrand.“

Sie finden ihn unter der alten Linde, deren Wurzeln wie knorrige Finger in die Erde greifen. Zwischen zwei Wurzeln liegt der Eingang zu einem Bau. Davor sitzt der Flüsterfuchs, das Glöckchen vor sich im Moos. Er stupst es mit der Pfote an. Es macht nur ein dumpfes, leeres „Klonk“.

Er versucht es noch einmal. „Klonk.“

Die Kinder bleiben in einigem Abstand stehen. Diesmal ist es Sam, der sich als Erster hinsetzt, langsam, genau so, wie er es bei Emilia gesehen hat.

„Ich wollte gestern auch alles allein machen“, sagt er leise. „Unter dem Kauz durchkriechen. Das war doof. Zusammen ging es viel besser.“

Der Fuchs schaut ihn an.

Emilia setzt sich neben ihren Cousin und schlägt ihr Skizzenbuch auf. Sie blättert langsam, Seite für Seite. Da ist das Eichhörnchen von der Schlossmauer, darunter hat sie geschrieben: keckert. Die Kröte am Teich: knarrt. Die Amsel: singt am Abend. Das Riesenkaninchen: ganz leise. Auf jeder Seite ein Tier, und unter jedem Tier seine eigene Stimme.

Auf der letzten Seite, erst gestern Abend gezeichnet, ist ein silberner Fuchs mit großen, feinen Ohren zu sehen. Darunter steht nur ein Wort: flüstert.

„Ich weiß, wie jedes Tier im Park klingt“, sagt Emilia. „Ich will dein Glöckchen nicht haben. Ich will es nur mit dir läuten. Danach gehört es wieder dir. Für immer.“

„Wir passen auf“, sagt Noah. „Auf das Glöckchen und auf dich.“

Über ihnen rauscht es in den Lindenzweigen. Der Riesenkauz hat sich auf einen Ast gesetzt und schaut zu. Als der Fuchs zu ihm hinaufblickt, nickt der große Vogel langsam.

Der Fuchs betrachtet lange die Zeichnung von sich selbst. Dann schiebt er das Glöckchen mit der Schnauze über das Moos, bis es vor Emilias Knien liegt.

„Die Sonne sinkt bald“, wispert er. „Lauft. Ich zeige euch den kürzesten Weg.“



Das Stimmenlied

Sie rennen. Der Fuchs voraus, silbern zwischen den Bäumen, die Kinder hinterher und über ihnen der Riesenkauz, der von oben jede Abzweigung sieht. An jeder Ecke des Irrgartens dreht er eine kleine Schleife in die richtige Richtung, und Noah ruft: „Links! Jetzt rechts!“

Als sie den runden Platz erreichen, berührt die Sonne schon die Baumwipfel hinter dem Schloss. Der Himmel leuchtet orange und rosa.

Emilia steigt auf die unterste Stufe des Glockensteins. Ihr Herz klopft so laut, dass sie glaubt, alle müssten es hören. Sie hebt das Glöckchen an der geflochtenen Schnur hoch. Der Fuchs springt neben sie auf den Stein.

„Ich flüstere die Namen“, wispert er. „Du läutest, wenn ich nicke. Bei jedem Namen einmal. Und hör gut zu.“

Noah und Sam stehen am Rand des Platzes und halten den Atem an.

Der Fuchs schließt die Augen. „Amsel“, haucht er. Dann nickt er.

Emilia läutet. Ein klarer, heller Ton schwebt über die Hecken, und irgendwo im Park singt eine Amsel. Sie singt wieder wie eine Amsel.

„Ente“, flüstert der Fuchs. Kling. Vom Teich her ertönt ein empörtes Quaken.

„Frosch.“ Kling. „Schleiereule.“ Kling. „Pfau.“ Kling.

Mit jedem Namen wird der Ton des Glöckchens wärmer und weiter. Ein goldener Schimmer breitet sich wie ein Ring über den Irrgarten aus, über den Park, bis hinauf zu den Türmen. Emilia läutet und hört zu, läutet und hört zu, und sie vergisst kein einziges Tier aus ihrem Skizzenbuch.

„Riesenkaninchen“, flüstert der Fuchs. Kling.

Dann hebt er den Kopf und schaut zum Himmel, wo der Riesenkauz seine Kreise zieht. „Riesenkauz“, sagt er. Lauter als ein Flüstern.

Emilia läutet ein letztes Mal, so sanft sie kann.

Der große Vogel öffnet den Schnabel. Heraus kommt ein tiefes, rundes, wunderschönes „Huuu-hu-huhuhu“.

Sam reißt die Arme hoch und jubelt. Noah lacht laut auf, und Emilia merkt, dass ihr Tränen über die Wangen laufen, ohne dass sie traurig ist.

Der Kauz ruft noch einmal, einfach nur, weil er es wieder kann. Dann landet er auf dem Glockenstein, direkt neben dem Fuchs.

Die Sonne versinkt hinter dem Schloss. Gerade noch rechtzeitig.



Jeder mit seiner eigenen Stimme

Am Montagmorgen ist der Schlosspark so laut wie ein Konzertsaal, in dem alle Musiker gleichzeitig ihre Instrumente stimmen. Die Enten quaken, die Frösche quaken zurück, die Amseln singen um die Wette, und auf der Trauerweide sitzt die Schleiereule und kreischt heiser, ganz so, wie eine Schleiereule eben kreischt. Niemand bellt mehr.

Emilia sitzt wieder am Seerosenteich, das Skizzenbuch auf den Knien. Neben ihr liegt das Riesenkaninchen im Gras und mümmelt zufrieden an einem Kleeblatt. Kein Krächzen mehr. Nur ab und zu ein winziges Schnuppern, so leise, dass man sich vorbeugen muss, um es zu hören.

„Endlich klingt es wieder wie es selbst“, sagt Sam und krault ihm die Hängeohren.

Noah liegt auf dem Rücken und schaut in den Himmel. „Wenn die Lehrer heute zurückkommen, werden sie gar nicht merken, dass etwas passiert ist.“

„Doch“, sagt Emilia und lächelt. „Sie werden merken, dass jemand im Park nicht mehr versteckt lebt.“

Denn am Rand der Wiese sitzt der Flüsterfuchs in der Sonne, ohne sich hinter Rosenranken zu verbergen. Sein Fell glänzt wie flüssiges Silber. Und auf dem untersten Ast der Weide hockt der Riesenkauz, die Augen halb geschlossen, als hätte er zum ersten Mal seit Langem richtig geschlafen.

Der Fuchs kommt herüber und setzt sich neben Emilia. Er schaut auf ihr Skizzenbuch. Sie zeichnet gerade alle zusammen: den Fuchs, den Kauz, das Riesenkaninchen, Noah und Sam und am Rand den Glockenstein.

„Darf ich dich etwas fragen?“, wispert der Fuchs.

„Natürlich.“

„Jeden Abend bei Sonnenuntergang läute ich das Glöckchen. Das ist meine Aufgabe. Aber es ist schöner, wenn jemand dabei ist, der zuhört.“ Er zögert. „Möchtest du manchmal kommen?“

Emilia legt den Bleistift weg. Sie streicht sich die Haare aus dem Gesicht, damit der Fuchs ihre Augen sehen kann.

„Sooft ich kann“, sagt sie.

„Ich komme auch!“, ruft Sam. „In den nächsten Ferien. Darf ich?“

Der Fuchs neigt den Kopf. In seinen Augen blitzt etwas, das fast wie ein Lachen aussieht.

Oben auf dem Ast öffnet der Kauz ein Auge und ruft ein einziges, zufriedenes „Huuu“. Das Riesenkaninchen schnuppert in die Luft. Und Emilia schreibt unter ihre neue Zeichnung in schönen, geschwungenen Buchstaben einen Titel: Freunde, jeder mit seiner eigenen Stimme.



Was in keinem Zauberbuch steht

Seit diesem Wochenende hängt im Speisesaal der Zauberschule eine Zeichnung in einem Holzrahmen. Darauf sieht man einen silbernen Fuchs, einen großen grauen Kauz, ein Riesenkaninchen mit Hängeohren und drei Kinder auf einer Wiese. Darunter steht: Freunde, jeder mit seiner eigenen Stimme. Niemand weiß so recht, wer sie dort aufgehängt hat. Noah lächelt nur, wenn man ihn danach fragt.

Sam erzählt zu Hause jedem, der es hören will, von dem Kauz, der wieherte, und von dem Kaninchen, das krächzte. Manche glauben ihm nicht. Das ist ihm ganz egal.

Und Emilia? Wenn die Sonne untergeht, läuft sie manchmal durch den Irrgarten bis zum Glockenstein. Ihre Haare fallen ihr dabei ins Gesicht, wie immer, und sie pustet sie weg, wie immer. Dort wartet der Flüsterfuchs. Er flüstert die Namen, und Emilia hört zu. Ein heller Ton schwebt über den Park, und jedes Tier antwortet mit seiner eigenen Stimme.

In diesen zwei Tagen hat Emilia etwas gelernt, das in keinem Zauberbuch steht: Wer allen Tieren helfen will, muss ihnen zuerst zuhören. Manchmal klingt ein Hilferuf wie ein Wiehern. Und manchmal braucht es den größten Mut, ganz still sitzen zu bleiben.

Ihr Skizzenbuch ist inzwischen fast voll. Doch auf der allerletzten Seite hat sie noch Platz gelassen. Für das nächste Tier, das jemanden braucht, der zuhört.

